

8. Sonntag i. Jk: Predigt

26. Feb. 2017

Les: Jes 49,14f

Ev: Mt 6,24-34

C/Texte/A2017/Ajk08-17p

Liebe Gläubige!

Beim Visionenabend im November gab es die Bitte, dass im Laufe der Zeit Erklärungen zum Gottesdienst gegeben werden. Ich möchte heute einige Aspekte zum zweiten, großen Teil – die Eucharistie – sagen.

Die Eucharistie ist „Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens“, so sagt das II. Vatikanische Konzil (LG 11). Eucharistie heißt auf Deutsch: Danksagung. Die Eucharistie, die Danksagung, das Dankbarsein u. -werden ist Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens.

Es ist ein interessanter Vorgang: erst durch die Dankbarkeit beginnt etwas meine Seele zu nähren. Erst wenn ich für ein Geschenk, für eine Erfahrung, für eine Zuwendung, auch für den Besitz dankbar werde, beginnt es meine Seele zu nähren. Ich kann etwa Millionen besitzen, ohne Dankbarkeit geht die Seele leer aus. Oder wenn ich ein Geschenk nicht bedanke, dann wird es nicht zur verbindenden Freude, sondern wirkt es in der Beziehung irritierend, trennend. Die aufrichtige Dankbarkeit verbindet, bzw. nährt die Seele. Menschen, die nicht dankbar sein können, laufen Gefahr gierig, neidig und geizig zu werden, weil die Seele trotz allem Habens hungert.

Wenn ich für etwas dankbar bin, anerkenne ich zugleich, dass etwas nicht einfach mein Besitz ist. Es ist Geschenk. Die Dankbarkeit

weiß um das Beschenkt Sein. Beschenkte erleben eine Freude, die aus dem Inneren wächst. Und Menschen, die um das Beschenkt Sein wissen, können letztlich nicht anders als das, was sie haben, wieder und weiter teilen. Eucharistie – Dankbarkeit - ist Quelle christlichen Lebens, ja Höhepunkt christlichen Lebens.

In der jüdisch-christlichen Tradition ist es ein uraltes Thema. Bei Abraham im Buch Genesis lesen wir, dass er fünf Mal einen Altar baut. Er baut sie, um Gott zu danken. Er baut sie oft nach schwierigen Lebenssituationen, d.h. es handelt sich um eine Dankbarkeit, die er sich erarbeiten muss, die nicht einfach aus einer freudigen Überraschung kommt. Z.B. zieht er gegenüber seinem Neffen Lot bei der Landaufteilung den Kürzeren (Gen 13). Er lernt es, für das was ihm geblieben ist, zu danken.

Es ist eine Dankbarkeit die mehr ist als das höfliche Wort „Danke“. Sie wächst im Ringen mit Gott, mit der Situation und mit sich selber und kann manchmal viel Zeit in Anspruch nehmen. Im Lateinischen ist das Wort für Dankbarkeit und Gnade ident: gratia. Es bringt zum Ausdruck, dass die Dankbarkeit bereits eine Gnade ist, bzw. Dankbarkeit zur Gnade wird.

Konkreter gesagt: Erfahrungen, mögen sie schwer oder gar bitter sein, wenn ich für sie dankbar sein kann oder werde, beginnen sie die Seele zu nähren. Mich hat es als junger Kaplan beeindruckt wie eine Frau, die an Brustkrebs erkrankte, zu mir sagte: Ich bin bei der Diagnose sehr erschrocken. Aber inzwischen kann ich dankbar sein. Ich habe viel intensiver zu leben begonnen. Mir sind auf einmal Dinge wichtig geworden, die ich vorher völlig übersah und manches, was

ich als wichtig betrachtete, lässt mich jetzt völlig kalt. Die Krankheit hat in vielen Bereichen meines Lebens zu einer Heilung geführt. Dafür bin ich dankbar. Hier fließen Dankbarkeit und Gnade, wie es in der lateinischen Sprache zum Ausdruck kommt, zusammen.

Die Eucharistiefeier nimmt uns in das Dankbarwerden hinein. Wir werden durch die Dankbarkeit verwandelt und lassen uns von Gott verwandeln, um dankbar sein zu können, damit die Seele genährt wird. Die Gaben von Brot und Wein sind unsere Gaben, die wir dankbar zu Gott bringen. Sie stehen für uns selbst, stehen für alles, was wir gearbeitet und erfahren haben, stehen auch für alles, was uns das Leben einschenkt und mit dem wir fertig werden müssen.

Wir bringen alles - diese Gaben und uns selbst - zu Gott, damit er es verwandelt, damit er in allen diesen Erfahrungen lebendig werde, damit alles unsere Seele nährt – auch das Bittere und Schwere.

Wir bringen Gaben. Wir übergeben sie Gott. Wir dürfen alles Gott übergeben – gerade auch das Versagen und die Schuld. Wir lassen es los, überlassen es Gott.

Was uns die Eucharistiefeier immer neu vor Augen führt: Was wir Gott überlassen, macht uns nicht ärmer. Wir werden mit seiner Gabe, mit dem Brot des Lebens und dem Trank des Heiles gestärkt. Was wir Gott übergeben, ihm anvertrauen, wird von ihm verwandelt und zum Lebensbrot. Was wir in Gottes Namen geben, kommt in irgendeiner Weise zurück. Dieser Gedankenbogen überspannt die Eucharistie und ist wichtig für das Verständnis der Eucharistiefeier.

Ohne Gabenbereitung – ohne unsere Gaben – gibt es keine Wandlung und keine Kommunion. Vielleicht wird dadurch verständlich, warum die Kirche bzw. die Bischofskonferenz vorgibt, bei Wortgottesfeiern keine Kommunion auszuteilen.

Ein letzter Gedanke: Bei der Gabenbereitung geht der Opferkorb durch die Reihen, bei dem sie meistens eingeladen sind, ihren Beitrag für das pfarrliche Leben beizusteuern. Es gibt Sonntage an denen es für die Caritas, die Missio oder andere Widmungen gedacht ist.

Die frühe Kirche hat Naturalien – Korn, Gemüse, u.a. - gesammelt, um am Ende des Gottesdienstes diese dann so zu verteilen, dass alle während der darauf folgenden Woche zu leben hatten. Die Händewaschung ist ein Relikt dieses Ritus. Der Priester bekam natürlich schmutzige Hände und musste sie waschen.

Die Eucharistie am Sonntag war für die junge Kirche damit auch jene Feier, in der die Solidarität der Gemeinde sehr konkret wurde. Für jede und jeden wurde so gesorgt, dass er oder sie zu leben hatte. Durch dankbares Teilen ist die Kirche gewachsen. Dankbares Teilen – es ist wahrlich Quelle und Höhepunkt christlichen Lebens.

Amen.